

---

**Aus Freude am Lesen**

1913 findet in Paris die Uraufführung des Balletts »Le sacre du printemps« statt. Der Komponist Igor Strawinsky wird für seine radikal neue Musik ausgepiffen. Doch im Publikum ist eine Frau, die von den dissonanten Rhythmen wie berauscht ist und spürt, dass diese Musik genauso bahnbrechend modern ist wie ihre Modekreationen: Coco Chanel. Es vergehen sieben Jahre, bis der Choreograf Sergej Diagilew Coco mit dem inzwischen aus Russland nach Paris geflohenen Igor Strawinsky bekannt macht. Coco Chanel lädt den mittellosen Komponisten ein, mit seiner lungenkranken Frau und den Kindern in ihrer luxuriösen Villa in Garches zu wohnen und dort in Ruhe sein Frühlingsopfer zu überarbeiten, während sie mit Chanel Nr. 5 das erste synthetische Parfüm kreiert. Hier entspinnt sich eine leidenschaftliche und höchst delikate Liebesaffäre zwischen den beiden exzentrischen Künstlern ...

CHRIS GREENHALGH, geboren 1963 in Manchester, schrieb Gedichte, für die er 1992 mit dem Gregory Award ausgezeichnet wurde, und eine Abhandlung über postmoderne amerikanische Dichtung. Sein Roman »Coco Chanel & Igor Strawinsky« wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt und 2009 mit Mads Mikkelsen und Anna Mouglalis fürs Kino verfilmt.

Chris Greenhalgh

Coco Chanel &  
Igor Strawinsky

Roman

*Aus dem Englischen von  
Nathalie Lemmens*

**btb**

Die englische Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel  
»Coco & Igor« bei Headline Review, London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House*  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

#### 1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe November 2011,  
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Copyright © der Originalausgabe 2002, 2010 by Chris Greenhalgh  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010 by Edition  
Heidenreich bei C. Bertelsmann in der Verlagsgruppe Random  
House GmbH, München  
Umschlaggestaltung: semper smile, München  
Umschlagmotiv: ullstein bild/Roger Viollet  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
SL · Herstellung: BB  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-74316-2

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

Besuchen Sie unseren LiteraturBlog [www.transatlantik.de/](http://www.transatlantik.de/)

*Und dann wird erscheinen ein Mensch.  
Nicht zur Ehe will ich ihn gewinnen,  
Doch wir zwei werden etwas vollbringen,  
Das dieses Jahrhundert beschämt.*

*ANNA ACHMATOWA, Poem ohne Held*

*Für Ruth, Saul und Ethan*

## Kapitel 1

AM MORGEN IHRES Todestages machte Coco eine Spazierfahrt.

Es war ein Sonntag, der einzige freie Tag, den sie sich in der Woche zugestand. Zum Schutz gegen die Januarkälte in einen Wolltweedmantel gehüllt, saß sie am Fenster hinter dem Fahrer. Das Gesicht im Rückspiegel gehörte einer Frau Ende achtzig. Ihre Augen waren blutgesprenkelt, die Wimpern lang wie die eines Straußes. Die tief gefurchte Haut wirkte nach zu viel Sonne und zu vielen Zigaretten wie gegerbt.

»Wohin, Mademoiselle?«

»Ist mir egal. Fahren Sie einfach los.«

Der Wagen nahm Fahrt auf und glitt fast geräuschlos über das Kopfsteinpflaster. Coco wirkte klein auf dem Rücksitz, sie war sich des leeren Raums um sich herum geradezu körperlich bewusst. Ledergeruch stieg von den Sitzen auf, und sie spürte, wie deren Kälte ihr in die Glieder drang.

»Widerlich, finden Sie nicht?«, bemerkte der Fahrer.

»Was?«

Mit beiden Händen deutete er nach draußen. »Das.«

Murrend setzte Coco ihre Brille auf. Die Umgebung wirkte ungewohnt reglos. Bäume schwebten in der Ferne wie Geister. Von der Madeleine her klang dünnes Läuten und verlor sich in den sich immer weiter ausbreitenden Wellen der Kirchenglocken im ganzen Zentrum von Paris.

Nach und nach drang ein erschreckender Anblick in

ihr Bewusstsein. Überall auf den Straßen lagen tote Vögel, hauptsächlich Tauben. Mit wachsamen, nervösen Bewegungen sah sie erst aus dem einen Seitenfenster, dann aus dem anderen. Sie verzog angewidert ihr Gesicht, als sie den Fahrer anwies: »Halt! Ich will aussteigen.«

Der Chauffeur fuhr an die Seite. Seine Schirmmütze stieß gegen den Dachhimmel und verrutschte, als er sich beeilte, ihr aus dem Wagen zu helfen. Sie war zwar noch rüstig für ihr Alter, aber trotzdem inzwischen so gebrechlich, dass sie beim Aussteigen auf den stützenden Arm des jungen Mannes angewiesen war.

Hektisch blinzeln sah sie sich um. Die Straße war mit erstarrenden, hornkralligen Vogelkörpern übersät. Grau, mit fliederfarbenen Tupfen und schillernden Bändern um den Hals lagen sie mit schlaffen Flügeln da – den Kopf zur Seite geneigt und den Schnabel leicht geöffnet. Neben Cocos Fuß bewegten sich die Federn eines Vogels schlaff im Wind.

»Mein Gott!« Vor Abscheu rann ein Schauer durch ihren Körper. Einen Moment lang glaubte sie, ohnmächtig zu werden.

Weiter hinten entdeckte sie ein noch viel größeres Gemetzel. Das trockene Bassin eines Brunnens war bis zum Rand mit den zerzausten Kadavern toter Vögel gefüllt. Weitere Federklumpen lagen auf den sandigen Wegen.

»Was ist passiert?«, fragte sie, gleichermaßen verwirrt wie bestürzt.

»Der Bürgermeister hat angeordnet, den Taubenbestand zu dezimieren. Die Vögel haben die ganze Stadt verdreckt, sie sind gegen Windschutzscheiben geflogen, haben Krankheiten verbreitet ...«, antwortete der junge Mann nüchtern. »Es stand in der Zeitung«, fügte er hinzu, wobei er sorgsam jeden tadelnden Unterton vermied.



»Aber wie ...?« Ihr Arm versuchte in einem weiten Bogen das ganze Ausmaß des Massakers zu umfassen.

»Sie haben letzte Nacht in allen Parks Gift in die Brunnenbecken gestreut«, erklärte der Fahrer. »Gerade stark genug, dass es ausreicht, um die Tauben zu töten.« Er rieb sich die schwarz behandschuhten Hände. In der dünnen Livree des Ritz spürte auch er allmählich die Kälte. Als er sah, dass sie nach weiteren Informationen hungerte, ergänzte er: »Sie haben absichtlich Samstagabend dafür gewählt, um die Straßen am Sonntag leichter reinigen zu können.«

Da erst bemerkte Coco die kleine Armee von Kehrmaschinen, die bereits durch die Straßen des menschenleeren Stadtzentrums summten. Sie beobachtete, wie sich Männer in blassblauen Overalls der Aufgabe widmeten, die toten Vögel zusammenzufügen. Es sah aus, fand sie, als reichten sie die Kadaver zusammen wie gespenstische Croupiers.

Die Beine versagten ihr den Dienst, und sie klammerte sich Halt suchend an ein Geländer. Kleine Rostteilchen blieben an ihren Handschuhen haften. Eine Stimme strömte aus ihrem Mund, ein nur an sie gerichtetes Plappern, verbunden mit einem hohen, hartnäckigen Summen, wie Tinnitus in ihren Ohren.

»Mademoiselle?« Der Fahrer neigte lauschend den Kopf zur Seite, aber er erriet, dass die Worte nicht für ihn bestimmt waren.

Ihre Gedanken waren bereits weitergewandert – zu Igor und seiner Vogelsammlung. Wie traurig er über diese Tötung wäre, wie entsetzt.

Verwundert stellte sie fest, wie sehr sie ihn nach all der Zeit noch vermisste. Sie hatte ihre Gefährten einen nach dem anderen sterben sehen, bis sie alt und allein zurückgeblieben war. Aber er lebte noch. Wie seltsam, dass sie beide überlebt

hatten, während fast alle anderen fort waren. Voller Zärtlichkeit erinnerte sie sich an jenen Sommer, den sie zusammen in ihrer Villa Bel Respiro verbracht hatten. Fünfzig Jahre war das jetzt her.

Es überraschte sie, dass sie den Verlust plötzlich so stark empfand. Ein Gefühl der Leere überkam sie. Für einen Augenblick erschien ihr alles um sie herum so hohl, dass sie glaubte, die Welt würde dumpf hallen, wenn sie daran klopfte.

Der Fahrer stand geduldig neben ihr und wartete darauf, was ihr als Nächstes in den Sinn kommen würde. »Mademoiselle?«

»Was?«, fragte sie abwesend.

In die Gegenwart zurückgerufen, sah sie die Bäume, ihre dünnen Äste, und hörte die Stille nach dem Verstummen der Glocken. Sie verzog das Gesicht, als ihr der Verwesungsgeruch in die Nase stieg. »Mir ist kalt«, sagte sie mit plötzlichem Erschauern. Ihre Finger in den Handschuhen waren taub. Sie zog den Mantel enger und gab dem Fahrer mit einer schnellen Geste zu verstehen, dass sie zum Wagen zurückwollte.

Während sie mit hoher Geschwindigkeit losfuhr, bemühte sie sich, ihr schaukelndes Bild im Spiegel der Puderdose zu fixieren. »Fahren Sie doch langsamer!«, schimpfte sie. »Was soll die Eile?« Wieder dieses Summen in ihrem Kopf wie eine Wespe in einem Glas.

An einem Tag, der jeglicher Farbe beraubt zu sein schien, sehnte sie sich umso drängender nach ihr. Selbst die sonst so grellen Werbeplakate wirkten, als hätte man den üblichen Hochglanz ausgebleicht. Zittrig zog sie mit dem Lippenstift die schmale Linie ihres Mundes nach. Leuchtend rot geschminkt, bildeten die Lippen einen kleinen farbigen

Fleck. Doch als sie die Handschuhe abstreifte, fiel ihr Blick auf ihre mageren, mit unübersehbaren Knoten bedeckten Finger. Angewidert betrachtete sie sie, als seien es Klauen, als seien die Altersflecken darauf eine Art Lepra.

Coco hasste es, alt zu sein. Sie hasste die Unausweichlichkeit dieses Zustands, seine Erbarmungslosigkeit – wie das Sichverfärben der Blätter oder das Heraufziehen der Kälte. Ihr Leben lang war sie mühelos feminin gewesen, doch in diesem Moment fühlte sie sich kaum noch wie eine Frau, sondern nur wie eins dieser Bündel aus Haut und Knochen, die in naher Zukunft zu Staub zerfallen würden. Alles war so schnell gegangen. Von ihrem Leben blieb nur ein nebelhafter Eindruck, es war vorbeigejagt wie die Stadt, die jetzt zu beiden Seiten des Wagens dahinströmte.

Zügig fuhren sie zurück zum Ritz, wo Coco eine eigene Suite bewohnte. Der Fahrer begleitete sie durch die breite Drehtür.

»Ab hier schaffe ich es allein«, sagte sie und entließ ihn.  
»Ich bin ja kein Krüppel.«

Mit einem Blick, in dem Nachsicht und Respekt um den Vorrang stritten, tippte sich der junge Mann an die Mütze und ging zurück nach draußen zum Wagen. Coco spürte den Temperaturunterschied, als die warme Luft auf ihr Gesicht traf. Sie ging weiter durch das Foyer, wo ein Staubsauger in riesigen Bögen über den Boden kroch. Sie achtete darauf, nicht mit den Füßen im Kabel hängen zu bleiben.

»Guten Morgen, Mademoiselle Chanel«, rief der Mann an der Rezeption über den Lärm hinweg. Misstrauisch und ohne sich umzusehen, antwortete sie mit einem kurzen Wink. Sie wusste, dass das Kabel Teil einer Verschwörung war, um sie stolpern zu lassen – genau wie das rutschige Bohnerwachs und die Teppiche, die sie in ihrem Zimmer immer wieder an-

ders hinlegten. Alle hier machten Jagd auf sie, davon war sie überzeugt. Bei dem Gedanken, dass sie ihnen wieder einmal einen Strich durch die Rechnung gemacht hatte, lächelte sie. Ein weiterer Versuch, sie umzubringen, war gescheitert.

Auf dem Weg zum Aufzug schlug ihr der Gestank aus dem Grillrestaurant entgegen. Diesmal Spargel. Und wenn es nicht gerade Spargel war, dann war es Estragon oder Knoblauch. Es stank immer nach irgendetwas. Sie gab dem Oberkellner die Schuld daran. Auch er machte das mit Absicht, da war sie sich sicher. Sie hatte ihm schon mehrmals gesagt, wie schrecklich es sei, anderer Leute Essen riechen zu müssen. Aber es änderte sich nichts. Das war seine Art, ihr zuzusetzen, seine Strategie, sie zum Ausziehen zu zwingen.

Wie ein gieriger Mund glitten die Aufzugtüren zur Seite und schlossen sich schmatzend wieder hinter ihr.

In der Zwischenzeit war Cocos Dienstmädchen Céline eingetroffen und machte gerade das Bett. Der Schlüssel kratzte im Schloss, als Coco die Tür zu ihrem Zimmer öffnete. Das Mädchen nahm Haltung an und wünschte ihr einen guten Morgen. Ohne stehen zu bleiben, musterte Coco sie von Kopf bis Fuß.

»Dein Haar ist zu lang, Mädchen, und dein Rock ist zu kurz.«

Céline lächelte, berührte halb entschuldigend ihren Haarreif und zog den Saum des Minirocks herunter. Sie wusste, dass Coco sie nur provozieren wollte. »Das ist jetzt modern so«, verteidigte sie sich.

»Was verstehst *du* denn schon davon?«, fauchte Coco.

Gekränkt wandte sich Céline wieder dem Bett zu. Aber Coco legte ihr eine Hand auf den Arm und hielt sie zurück. »Ich bin sehr müde«, sagte sie in freundlicherem, beinahe

flehendem Ton. Sie stützte sich an einer der Messingkugeln auf den Bettpfosten ab und sah auf der gewölbten Oberfläche ihr drastisch verkürztes Spiegelbild. Ihr war schwindlig. »Ich möchte mich hinlegen«, sagte sie.

Das Dienstmädchen nickte. Ihre Lippen verzogen sich hastig zu einem Lächeln. Coco legte Mantel und Brille ab, und wand ihre Füße mühevoll aus den Schuhen. Dann setzte sie sich auf die Bettkante und ließ sich nach hinten auf das Kissen sinken. Sie zuckte kurz zusammen, als sie die Beine nachzog.

Sie hatte sich noch nie so erschöpft gefühlt. Der Anblick der toten Vögel hatte sie deprimiert. Ihr war übel. Warum musste ihr so etwas ausgerechnet an ihrem freien Tag begegnen? Sie brauchte Ruhe, ehe sie morgen wieder an die Arbeit zurückkehrte, wo hundert Dinge darauf warteten, erledigt zu werden. Kaum hatte sie die Frühjahrskollektion fertiggestellt, da drängte man sie auch schon, Entwürfe für den Sommer vorzulegen. Sie stand unter großem Druck. Und mit jedem Jahr schien es schlimmer zu werden. In Gedanken ging sie ihren Terminkalender für die kommende Woche durch, doch die Einzelheiten verschmolzen zu einem unentwirrbaren Knoten. Ihr Kopf begann zu pochen, und ihre Schultern verspannten sich. Sie fühlte, wie das Blut träge in ihre Finger und Zehen floss.

Sie schloss die Augen und gestattete sich, wieder an jene Monate zurückzudenken, die sie mit Strawinsky in ihrer Villa verbracht hatte. Der größte Komponist des Jahrhunderts und die berühmteste Modeschöpferin und Parfümeurin ihrer Zeit. Wer hätte das damals geahnt? Wer würde es heute glauben?

Langsam entwirrten sich die Ranken ihrer gegenwärtigen Sorgen und wichen Erinnerungen an Sonnenschein, Vogel-

zwitchern und die konvulsivischen Zuckungen eines Körpers am Klavier. Die Rhythmen der imaginären Musik verschmolzen unmerklich mit ihrem Atem, während sich ihr Bewusstsein trübte und sie in tiefen, traumerfüllten Schlaf hinüberglitt.

Eine Stunde später erwachte sie von einem stechenden, sternförmig ausstrahlenden Schmerz in der Brust, der sich rasch weiter in ihre Arme ausbreitete. Er drückte von oben auf ihren Kopf. Angst griff nach ihrem Körper. Entsetzen füllte ihren Geist. Sie blickte sich um. Als Erstes sah sie die weißen Wände ihres Zimmers, dann das Tischchen neben ihrem Bett. Darauf stand ein Glas Wasser neben einer Lampe mit weißem Schirm und einer Ikone, einem Triptychon, das ihr Strawinsky vor einem halben Jahrhundert geschenkt hatte.

Die weißen Wände. Das Nachttischchen. Die Ikone. Ängstlich versuchte Coco, sich mithilfe dieser Bezugspunkte zu orientieren. Trotzdem hatte sie immer noch das Gefühl, am falschen Ort zu sein.

Unvermittelt kippte etwas in ihr. Ein wilder Ausdruck trat in ihre Augen. Panik durchströmte sie.

»Hilf mir hoch, schnell!«, rief sie ihrem Dienstmädchen zu, das aus dem Nebenzimmer herbeigerannt kam. Atemnot schnürte ihr die Kehle zu. »Ich bekomme keine Luft!« Ihre Augen weiteten sich in bangem Entsetzen. Ihre Stimme erschien ihr körperlos. Als seien sie schuld daran, dass sie zu ersticken drohte, zerrte sie an den weißen Perlensträngen um ihren Hals. Dann begann sich der Raum unaufhaltsam um sie zu drehen, wirbelte immer schneller, bis alles um sie herum verschwamm. Ihre Haut war plötzlich schweißbedeckt und verströmte einen scharfen Geruch. Die Speichen ihrer Iris sahen mit einem Mal aus wie Räder.

Hastig griff Céline nach einer Spritze und brach mit einiger Mühe die Spitze einer Ampulle Sedol ab. »Ganz ruhig, ich bin ja da. Alles wird gut.«

Cocos Blick wurde in eine Zimmerecke gezogen. Alle Farbe wich aus ihrem Körper. Ihre Finger reagierten nicht mehr. Ein schriller Ton gellte in ihren Ohren. »Sie bringen mich um!«, stieß sie in einem halb erstickten Schrei hervor.

In dem Moment spürte sie, wie sich etwas Unwiderrufliches um sie legte. Und in dem Sekundenbruchteil, bevor der Tod von ihr Besitz ergriff, erschienen eine Million Bilder auf einer bebenden Membran im Hintergrund ihrer Augen.

Alles stand lebendig vor ihr wie in einem Spiegel, aber gleichzeitig eingehüllt in den diffusen Glanz eines Traums. Und in dieser letzten Klarheit erinnerte sie sich wieder an sein Gesicht, wenn er sich vorbeugte, um sie zu küssen, sah ganz deutlich seine dunklen Augen vor sich.

»Das ist es also!«, murmelte sie.

Dann tauchte sie ein in die Stille. Ihr Gesicht verlor jede Kontur. Um sie herum war nur noch Dunkelheit. Alles wurde leer.

Zu spät drückte Céline die Spritze in Cocos Arm. Sanft ließ sie sie wieder sinken. Mit einer Ruhe, die sie selbst überraschte, schloss sie Cocos Augen.

## Kapitel 2

1913

COCO IST ZU Hause in der Rue Cambon und tanzt fröhlich zu einer inneren Melodie. Vor einem bodentiefen Spiegel trällert sie vor sich hin.

*Qui qu'a vu Coco*

*Dans l' Trocadéro ...*

Ihre Lippen sind rot, die Augen schwarz, und der Schnitt ihres weißen Kleids ist hinreißend schlicht.

Mehrmals dreht sie sich um sich selbst und bewundert ihre schlanke Silhouette. Sie genießt das Knistern, mit dem der Unterrock gegen das seidene Kleid reibt.

Die ganze Woche hat sie daran gearbeitet, hat viel Zeit auf den Kragen verwendet und sich mit dem Saum gequält. Jetzt ist sie endlich zufrieden. Es sieht umwerfend aus, und sie weiß es. Kühn endet die gestufte weiße Seide ein gutes Stück über dem Knöchel. Gerade geschnitten und zum Saum hin ausgestellt, fließt das Kleid geradezu an ihrem Körper herab.

Auch mit dem Hut hat sie sich lange geplagt: mit seiner breiten Krempe aus schwarzer Seide und dem eng anliegenden Kopfteil. Sie setzt ihn auf, steckt eine lose Haarsträhne darunter und verschiebt ihn dann in einen kecken Winkel. Schatten fällt auf eine Hälfte ihres Gesichts.

*Où? Quand? Combien?*

*Ici. Maintenant. Pour rien!*



Sie lacht. Dann legt sie sinnlich den Kopf in den Nacken und streicht mit dem Finger ein wenig Parfüm auf ihren Hals.

Sie ist sehr aufgeregt, denn sie war noch nie zuvor bei einem richtigen Konzert. Es sollen mehrere Werke gespielt werden, darunter auch die Uraufführung eines Stücks von Strawinsky. Alle werden da sein. Es wird sicher ein großes Ereignis. Sie ist ein wenig besorgt, aber gleichzeitig spürt sie eine berauschende Schärfung ihrer Sinne. Jedes Flüstern ihres Kleides, jeder Hauch ihres Parfüms, jede Oberfläche, auf die ihre Hand trifft, scheint ihr Bewusstsein für die Welt um sie herum zu schärfen.

Das Telefon klingelt und reißt sie aus ihrer Versunkenheit, doch sie ignoriert das Geräusch. Der Fahrer wartet schon, und sie will nicht zu spät kommen. Sie prüft, ob sie ihre Geldbörse und den Schirm hat. Das Klingeln bricht ab. Sie hofft, dass es nicht Caryathis war, um ihr zu sagen, dass sie nicht kommen könne. Zu dumm, denkt sie, und streift energisch die Handschuhe über.

Als sie die Treppe hinuntergeht, sieht sie die Gliederpuppen unten im Salon. Kalte Torsos. Gipsköpfe. Hüte und Kleider mit klaren, strengen Linien. Sie spürt die Hitze, um die sie betrogen werden. Alles wirkt so still und reglos, verglichen mit der Erregung, die sie in ihrem Innern spürt. Als sie die Tür öffnet, begrüßen sie die Gerüche und Geräusche eines nasskalten Frühlingsabends. Sie atmet mehrmals tief ein, um den Kopf freizubekommen, als schenke ihr jeder frische Atemzug neues Leben. Dann steigt sie entschlossen in den Fond des wartenden Wagens.

Es dämmt. Zeit, die Lampen einzuschalten. Nach und nach leuchten um sie herum die Lichter der Stadt auf. Eine grelle Pracht breitet sich entlang der Avenuen über die Hauptstadt aus. Straßenbahnen poltern über die Boulevards,

Omnibusse drängeln sich die Straßen hinauf. Der Wagen fährt langsam an der Bar auf der Rückseite des Ritz vorbei und biegt scharf rechts in die Rue St. Honoré ein. Einen Moment schwimmt der Fahrer träge im Verkehr mit, ehe er links in die Rue Royale und auf die Place de la Concorde zu schwenkt. Die Reifen protestieren mit einem schrillen Kreischen, als sie schräg über eine der Straßenbahnschienen fahren. Der leichte Aufprall lässt den Wagen holpern, und Cocos Hut stößt gegen die Decke.

»Vorsicht!«, herrscht sie den Fahrer an.

»Entschuldigung.«

»Pff.« Ärgerlich winkt sie ab.

Sie hat den ganzen Nachmittag hart gearbeitet. Ihr Magen fühlt sich leer an. Sie hat schon seit Stunden nichts mehr gegessen, ansonsten würde sie sich in diesem Kleid nicht wohlfühlen. Und sie ist gespannt darauf, ihren Begleiter für heute Abend kennenzulernen. Eine Freundin hat alles arrangiert.

Die Kombination aus ihrer Nervosität und dem Schwanken des Wagens macht sie schwindlig. Das Gefühl der Schwerelosigkeit dehnt sich auf ihre Glieder aus. So seltsam es klingt, aber während der Wagen sanft bald nach links, bald nach rechts schaukelt, hat sie das Gefühl, von unsichtbaren Kraftlinien auf einen bestimmten Punkt gezogen zu werden. Einen Moment sieht sie sich selbst von oben. Sie hat das Gefühl zu schweben.

Nachdem sich der Wagen einen Weg durch das Gewühl in der Avenue Montaigne gebahnt hat, hält er schließlich an. An einer Litfaßsäule klebt ein Plakat mit der Ankündigung von Strawinskys *Sacre du Printemps*. Das Theater hat seine Türen geöffnet, überall sieht man Blumenverkäufer, Hunderte Menschen laufen durcheinander.

Coco gleitet hinaus in die summende Dunkelheit. Die Luft

scheint wärmer hier, als sei sie aufgeladen. Die Atmosphäre hat etwas Vitales, das sie anzieht. Die Blüten der Magnolien und Rosskastanien leuchten beinahe noch heller als die Lampen.

Sie streicht ihr Kleid glatt und verschiebt den Hut in einen noch kesseren Winkel. Etwas an der Energie und dem Gedränge der Menschen hier verrät ihr, dass es ein guter Abend werden wird. Sie spürt die Blicke der Männer auf ihrem Körper. Ihre Füße scheinen kaum den Boden zu berühren.

Sie fühlt sich beinahe wie eine Braut, als sie auf das hell erleuchtete Theater zuschwebt.

Igor sitzt in seiner Garderobe und schneidet sich die Zehennägel.

Harte, kleine Monde in der Farbe alter Klaviertasten liegen vor ihm auf dem Teppich verstreut. Schnipp. Er beugt sich weit vor und untersucht seinen großen Zeh. Er hat zu tief geschnitten und einen zarten Streifen Haut freigelegt. Jetzt zieht sich ein bloßliegender rosafarbener Halbmond um den Nagel.

»Verdammt!«

Schlimmer noch, seine neuen Schuhe drücken, und er verzieht beim Aufstehen vor Schmerz das Gesicht. Als er sein Hemd anzieht, verfängt es sich an seinem Kopf. Die Knöpfe sind zu hoch geschlossen. Für den Bruchteil einer Sekunde durchzuckt ihn Panik, und er befürchtet zu ersticken. Vor seinen Augen wird alles weiß. Er hasst es, wenn das passiert. Es erinnert ihn an damals, als er als Kind unter das Eis geriet. Kopflos kämpft er sich mit den Armen in die Ärmel. Dann greift er nach oben, öffnet einen Knopf und taucht, nach Atem ringend, wieder auf.

Als er in den Spiegel schaut, ist er wie immer halb erschrocken von dieser Erweiterung seiner selbst, von diesem

Zwilling mit verkniffenen Zügen, bei dem Rechts und Links merkwürdig vertauscht sind. Versuchsweise hebt er eine Hand ans Gesicht. Die Bewegung stimmt mit einer Empfindung in seiner Wange überein. Er ist erleichtert, doch als er hustet, scheint ihm, als käme das Geräusch von irgendwo außerhalb seiner selbst.

Nervös geht er auf und ab. Seine Finger spielen komplexe Phrasen an seinen Hosenbeinen. Er macht sich Sorgen, dass die Flöten- und ersten Geigenstimmen nicht ausgewogen sind. Er fürchtet, dass die Partitur zu schwierig ist und die Tänzer nicht ausreichend vorbereitet sind. Die Choreografie ist zu kompliziert, denkt er. Sie passt nicht zum Tempo. Das hat er Nijinsky immer wieder gesagt, aber er hört ja nicht zu. Er ist ganz offenbar unfähig, richtig zu zählen, und hat sogar Mühe, im Takt zu klatschen. Und Diaghilew lässt ihn einfach gewähren; natürlich, sein Liebhaber kann doch nichts falsch machen.

Igor plagen düstere Vorahnungen von vernichtenden Kritiken und demütigenden Verrissen. Sein Mund fühlt sich rau an, seine Kehle ist trocken. Er merkt, dass er etwas zu trinken braucht, und greift nach seinem Glas. Als er es an die Lippen hebt, spiegelt sich in seiner Brille zitternd der Wein.

Unterdessen dringen gedämpfte Geräusche herein. Die Musiker stimmen ihre Instrumente, spielen Tonleitern und kurze Läufe, wiederholen komplexe Passagen. Jetzt, da sie noch nicht aufgeführt ist, scheint die Musik noch nicht aus ihm gewichen zu sein. Ihre abgehackten Rhythmen zucken in ihm, zerren unsichtbar an seinen Armen und Beinen. Ein Flattern in seinem Magen reagiert auf die sich einspielenden Holzbläser. Er hört die schrittweise abfallenden Mollakkorde gegen eine aufsteigende Folge von Septimen im Bass und verspürt wieder die gleiche Übelkeit. Er sieht die Flecken auf seinen Händen. Vor Angst muss er sich fast übergeben.

Er stellt sich vor, wie die Mitglieder des Orchesters auf die Bühne drängen, sich ballen wie Knoten aus Viertelnoten. Er versucht, nicht an das Publikum zu denken. Selbst ein ruheloser Zuschauer, verunsichert es ihn, sich vorzustellen, wie Hunderte Menschen in den Saal strömen.

Im Grunde ist er sich nicht sicher, ob sie bereit sind für das, was sie erwartet. Beinahe hat er Mitleid mit ihnen, wie sie dort sitzen. Sie ahnen nicht, was gleich über sie hereinbrechen wird. Wer weiß, wie sie reagieren werden?

Seine Gedanken schweifen zu seiner Frau Jekaterina, seiner idealen Zuhörerin. Fast wünscht er, sie wäre hier. Sie ist schwanger mit ihrem vierten Kind und fühlt sich nicht wohl. Instinktiv tastet er nach dem kleinen edelsteinbesetzten Kreuz, das sie ihm als Glücksbringer für den heutigen Abend gegeben hat. Es steckt in der linken Brusttasche seines Jacketts: über dem Herzen. Als er die Form durch den dicken Stoff hindurch spürt, lächelt er, wieder etwas aufgemuntert. Er freut sich auf das Kind. Und ja, soll es doch ein zweites Mädchen werden, wie Jekaterina es sich wünscht. Zwei von jeder Sorte wären gut, denkt er, die Symmetrie ist reizvoll. Für sie wünscht er sich, dass der Abend ein Triumph wird. Er nimmt das Kreuz aus der Tasche und küsst es.

In ein paar Stunden ist alles vorbei, ruft er sich in Erinnerung. Aber Erfolg oder Misserfolg der heutigen Aufführung könnte über seine gesamte Zukunft entscheiden. Womöglich hängt seine Karriere als Komponist davon ab. In den letzten Jahren hat er ein paar gute Sachen geschrieben; er hat Aufmerksamkeit erregt. Man sagt, er sei vielversprechend, er habe Potenzial. Und er weiß, dass es jetzt, mit einunddreißig, Zeit für ihn wird, dieses Potenzial auch umzusetzen. Er braucht einen großen Erfolg, um seinen Ruhm zu festigen, sich zu etablieren, endlich den Durchbruch zu schaffen.

Wenn der heutige Abend gut verläuft, könnte er ein Wendepunkt sein.

Ein Junge klopft. »Fünf Minuten, Monsieur.«

Lichtreflexe zucken über sein Gesicht, als er den Rest Wein austrinkt. Er sorgt sich um seine Manschetten. Zum hundertsten Mal sieht er auf die Uhr. Er wartet, bis der ruckende Minutenzeiger die Zwölf erreicht hat.

Er wirft einen letzten, beruhigenden Blick in den Spiegel, bürstet ein paar imaginäre Fusseln von seinem Revers und bekreuzigt sich. »Bitte, lieber Gott, lass es gut gehen!«

Dann atmet er tief ein und öffnet die Tür. Die Musik wird lauter. Sein Herzschlag beschleunigt sich. Er geht auf den Saal zu.

Im Innern der neuen weißen Marmorpracht des Théâtre des Champs-Élysées läuft ein vergoldetes Band an den Wänden entlang und verbindet die Logen miteinander.

Alles, was in Paris Rang und Namen hat, ist gekommen. Überall sieht man, wie oberflächlich Bekanntschaften geschlossen werden und sich Leute überschwänglich grüßen. Hier und da brandet Lachen auf und ebbt wieder ab. Fächer entfachen die Flammen des Klatsches, Gerüchte und Gegen gerüchte verbreiten sich durch die Gänge.

Coco hat oft davon geträumt, an einem solchen Ereignis teilzunehmen, doch jetzt hat sie Angst, nicht hierher zu passen. Sie fühlt sich unwohl inmitten dieser seltsamen, reichen Menschen. Fäulnisgeruch umweht den Prunk. Sie beobachtet die befrackten Herren, die sich in die beringten Finger kneifen, und die mit Turbanen umwickelten, von Straußenfederboas gewürgten Damen.

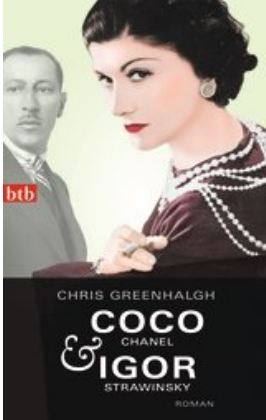
Die Frauen mustern sie abschätzig. Es liegt nicht daran, dass sie schmuckvoller gekleidet wäre als sie, im Gegenteil,

der Schnitt ihres Kleides ist eher nüchtern. Aber die Schlichtheit ihrer Aufmachung und ihre diskrete Eleganz lassen die anderen Frauen im Vergleich beinahe grell wirken. Außerdem ist ihre Silhouette einschüchternd schlank. Es ist diese vornehme Zurückhaltung, diese edle Unbekümmertheit, die sie als respektlos empfinden. Coco vermittelt den Eindruck, nicht einmal zu versuchen, so zu sein wie sie. Ihr Auftritt wirkt so mühelos, dass sie ihn als heimtückischen Angriff empfinden.

Coco ist sich der missbilligenden Blicke, die sie auf sich zieht, bewusst. Aber in ihren Augen sind es die anderen, die sich lächerlich machen mit ihren Federn, ihren Taftkleidern und ihren schweren Samtroben. Wenn sie unbedingt wie Pralinschachteln herumlaufen wollen, ist das ihre Sache, sie jedoch zieht es vor, wie eine Frau auszusehen.

Alles hier zeugt von Privilegien. Diamanten funkeln, Perlen schillern im Licht der Kronleuchter. Für einen Moment fühlt sie sich wie eine Hochstaplerin. In ihrem Kopf drängen sich die Erinnerungen an ihre Kindheit: ein heruntergekommener Bauernhof, ein winziges Stück Land, ihre Mutter krank, der Vater immer fort, und ihre Brüder und Schwestern zanken sich wie die Hennen im Hühnerhof. Dunkel erinnert sie sich daran, wie sie Arme voll Möhren von den Feldern zurückbrachte. Doch jetzt, umringt von den unermesslich Reichen und beiläufig Amüsierten, kommt es ihr vor, als hätte sie sich das alles bloß eingebildet.

Weil sie fest daran glaubt, zu Höherem bestimmt zu sein, hat sie diesen Teil ihres Lebens aus ihrem Bewusstsein verdrängt und sich neu erfunden, sie hat sich selbst neu erschaffen. Sie hat Männer benutzt und ist von ihnen benutzt worden. Sie hat gelernt, sich im Geschäftsleben zu behaupten und erfolgreich zu sein. Alles, was sie erreicht hat, hat sie sich hart erarbeitet – niemand arbeitet härter als sie, davon



Chris Greenhalgh

**Coco Chanel & Igor Strawinsky**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74316-2

btb

Erscheinungstermin: Oktober 2011

Die wahre Geschichte einer amour fou

1913 findet in Paris die Uraufführung des Balletts „Le sacre du printemps“ statt. Der Komponist Igor Strawinsky wird für seine radikal neue Musik ausgepiffen. Doch im Publikum befindet sich eine Frau, die von den dissonanten Rhythmen wie berauscht ist und spürt, dass diese Musik genauso bahnbrechend modern ist wie ihre Modekreationen: Coco Chanel. Es sollen noch sieben Jahre vergehen, ehe sie sich das erste Mal persönlich kennenlernen – und sich zwischen den beiden exzentrischen Künstlern eine leidenschaftliche aber höchst delikate Liebesaffäre entspinnt ...